

24.6.2007

IM GLÜCK DER LIEBE

Zum 800. Geburtstag der hl. Elisabeth von Thüringen Teil I

2Kor 10,3-5a; 11,1-3 / Joh 15,9-15

Vier Jahre alt war Elisabeth, als sie auf die Wartburg kam, abgeholt in Pressburg von Rittern ihres zukünftigen Schwiegervaters, des Landgrafen von Thüringen. Wie in den Fürstenhäusern üblich, war sie aus dynastischen Gründen schon als kleines Kind verlobt worden. Thüringen, sagte sich König Andreas von Ungarn, wird für meine Tochter keine schlechte Partie sein. Seine Schwägerin in Schlesien, sein Schwager in Bamberg, und nun die Verbindung nach Thüringen: da entstehen Bande, die nicht weniger wert sind als wechselseitige Aktienanteile großer Konzerne zu unseren Zeiten.

Thüringen war schließlich nicht irgendein Land. Die Wartburg war der Treffpunkt von Minnesängern und Troubadouren, eine Art Kulturhochburg in Deutschland. Dort war, was für uns Bayreuth ist oder Cannes. Dort wurden die Sängerwettstreite ausgetragen und das, was wir die Oscars nennen würden, vergeben. Dort fanden die großen Events statt, bei denen, wer etwas gelten wollte, nicht fehlen durfte.

Elisabeth, das aufgeweckte, hübsche kleine Kind mit südländischem Teint und südländischem Temperament, sollte auf der Wartburg zusammen mit ihrem zukünftigen Mann in die Rolle hineinwachsen, die sie einmal zu spielen haben würde. Elisabeth war leicht zu haben, fiel aber in einem Punkt auf. Und das war ihre Religiosität. (1)

Näherhin war es eine tiefe Gottinnigkeit, wie wir sie bei Kindern gelegentlich beobachten können. Für Elisabeth war Gott, als ob er sichtbar wäre, zugegen, neben ihr, bei ihr, so unmittelbar wie die Kinder, mit denen sie spielte. Und so kann sie nach ein, zwei Runden im Galoppreiten, ihrem Lieblingssport, sagen: „Die anderen Runden will ich Gott zuliebe nicht mitmachen“; sie zieht sich zurück, zieht sich zu Ihm zurück, um mit Ihm zu reden.

Sie will auch partout das kleine Krönchen nicht aufsetzen, mit dem sie als künftige Landgräfin beim Gottesdienst in der Schlosskapelle zu sitzen hat. Vor dem dornengekrönten Christus am Kreuz ist ihr das Krönchen aus Gold und Edelstein peinlich. Die Schwiegermutter gibt kopfschüttelnd nach.

Hätte Elisabeth mit ihrer charismatischen Gottesminne nicht Nonne werden sollen? Nein, das stand für sie nie zur Debatte. Dazu war sie nicht berufen. Mit leidenschaftlicher Liebe hing sie an ihrem Ludwig. 14 Jahre alt war sie, als sie ihn heiraten durfte. Ihre Ehe war ein fortwährendes Liebesspiel und erfüllte sie mit unbeschreiblichem Glück.

Gattenliebe und Gottesliebe kamen einander nicht in die Quere. Ludwig fühlte sich nicht versetzt, wenn seine Frau des Nachts zwischendurch aufstand und neben dem Bett zu beten anfang; er nahm ihre Hand in die seine, während sie betete. Elisabeth wusste sich in Liebe gehalten von ihrem Mann und in beider Liebe zueinander gehalten von Gott. Es ist eine einzige große Liebe, die ständig auf zwei Manualen spielt.

Als Ludwig zum Kreuzzug aufbrach, ritt sie zwei Tagesreisen weit mit ihm, um den Schmerz der Trennung zu verringern. Vielleicht ahnte sie auch, dass sie Ludwig nie mehr in den Armen halten würde. Die Nachricht von seinem Tod trifft sie ins Herz. Sie rast durch die Wartburg und schreit: „Tot, tot soll mir nun alle Freude und Ehre dieser Welt sein.“

Bei Christus weinte sie sich aus. Mehr und mehr geht sie dazu über, seine Welt zu ihrer zu machen. Geistigerweise ist sie aus der Wartburg ausgezogen, bevor sie sie körperlich verlässt. Immer fester werden ihre Schritte in der radikalen Nachfolge Christi. Ganz ihm gleichförmig werden, ganz sich an ihn anlehnen, ganz in ihm aufgehen will sie, und sie findet eine Seligkeit darin, ganz für ihn da zu sein.

Darin war sie Franziskus seelenverwandt, ihrem Zeitgenossen, ihrem Vorbild, ihrem fernen und doch ganz nahen Lehrmeister. Sehr früh war sie mit Franziskanern in Berührung gekommen, hatte ihnen in Eisenach ein Kloster einrichten lassen und war die erste Jüngerin des großen Franziskus in Deutschland geworden.

Mit ihm machte sie sich dem armen Christus gleich. Wie Franziskus verzichtete sie auf Besitz, Wohlleben und Macht. Das Leben auf der Wartburg war ihr zur Fessel geworden, der sie sich leichten Herzens entledigte. Die Regentschaft für ihren kleinen Sohn mussten ihr ihre Schwäger nach Ludwigs Tod nicht entreißen, sie entsagte nur gar zu gern, und sie entsagte ganz und für immer. Andere erstritten für sie ein Witwengut, und was machte sie? Sie erbaute damit in Marburg ein Hospital und verzehrte sich dort in der Krankenpflege.

Wir sind betroffen, wie wenig von der menschlichen Größe dieser großen Liebenden auf die Jetztzeit gekommen ist. Wo ist Liebe eine solche Lebenserfüllerin wie bei Elisabeth, die Sinnstifterin des Daseins, die Leidenschaft, die allem Würze und Kraft gibt, was zwischen Mann und Frau, zwischen Mensch und Mensch und zwischen Mensch und Gott geschieht? Es ist viel Kümmerlichkeit in den Herzen und wenig Vertrauen darin, dass Hingabe glücklich macht. Schauen wir uns die Raffzähne an, die nicht genug kriegen können, und daneben Elisabeth, die nicht nur alles hätte haben können, sondern alles gehabt hat, und sich nichts daraus machte! Schauen wir uns selber an, die Ansprüche, die immer größer werden, das Haben, das immer wichtiger wird als das Sein. Wäre es nicht erstrebenswert, wieder Freiheit vom ständigen Kreisen um Besitzstandswahrung und Mehrung von Geld und Geltung zu gewinnen und Hand in Hand damit die Gewissheit, dass Lieben und Geliebtwerden mehr Zufriedenheit und die Freude an Gott mehr Kraft gibt als alles andere?

(1) Zum Folgenden: Justin Lang, „Die schnelle Botin“ in GuL 54 (1981) 431-440.